

Predigt vom Sonntag, 8. März in der Stadtkirche

(Pfr. Ursus Waldmeier)

Text: **Lesung Predigttext aus Matthäus 26**

Die aber, die Jesus festgenommen hatten, führten ihn vor den Hohen Priester Kajafas, wo sich die Schriftgelehrten und die Ältesten versammelt hatten.



Die Hohen Priester aber und der ganze Hohe Rat suchten nach einer falschen Zeugen-aussage gegen Jesus, um ihn töten zu können; doch sie fanden keine, obwohl viele falsche Zeugen auftraten.

Und der Hohe Priester sagte zu ihm: Ich beschwöre dich bei dem lebendigen Gott, uns zu sagen, ob du der Messias bist, der Sohn Gottes.

Da sagt Jesus zu ihm: Du sagst es. Doch ich sage euch: Von nun an werdet ihr den Menschensohn sitzen sehen zur Rechten der Macht und kommen auf den Wolken des Himmels.

Da zerriss der Hohe Priester seine Kleider und sagte: Er hat gelästert. Was brauchen wir noch Zeugen? Jetzt habt ihr die Lästerung gehört!

Da spuckten sie ihm ins Gesicht und schlugen ihn mit den Fäusten, andere aber ohrfeigten ihn und sagten:

Chor: Weissage uns, Messias: Wer ist es, der dich geschlagen hat?

Liebe Mitchristen,

Dass Menschen ihrer Würde beraubt und zum Gespött von andern gemacht werden, das ist wohl eine urmenschliche Eigenschaft.

Willy Fries hat das im Aufkommen des Naziregimes Anfang der Dreissigerjahre in Berlin hautnah erlebt. Da wurden jüdische Geschäftsinhaber denunziert und als Diebe am deutschen Volk dargestellt. Juden gelten bei vielen auch heute noch als machthungrig, geldgierig und überheblich. Fries erlebte, wie sie zusehends gettoisiert wurden. Man durfte sich immer unbescholtener über sie lustig machen, sie plagen, sie verspotten und ihre Lebensgrundlagen zerstören, ohne Strafen befürchten zu müssen. Das hat Willy Fries gespürt, gesehen und erlebt und ist deshalb in die Schweiz zurückgekehrt.

Aber das Erlebte hat ihn nicht mehr losgelassen: Auch in seiner Heimat im Toggenburg sieht er Parallelen: Fabrikherren, welche die Bedürfnisse der Arbeiter nicht ernst nehmen, sich lustig über sie machen oder sie gar blossstellen. Menschenverachtung, Menschenverspottung, das geschieht überall, auch in einer von Landwirtschaft und Kleinbetrieben geprägten Gegend in der Schweiz.

Da werden dem jungen Maler Parallelen zum Passionsgeschehen in der Bibel bewusst. Er holt auf seinem Bild die Verspottung Jesu in seine nächste Heimat, in die Umgebung von Wattwil hinein:

Die dem Spott ausgelieferte Person steht im Zentrum und ist mit dem weisen Gewand der Unschuld bekleidet. Sie kann auch als «Büsser», barfuss mit gefalteten Händen gedeutet werden. Als solcher ist er dem öffentlichen Gespött ausgeliefert: Man setzt ihm den Fabrikantenhut auf, verbindet die Augen, damit er die Spötter nicht erkennen kann:

Zweispeien ihm ins Gesicht als Zeichen grösster Verachtung. Einer lässt sich auf die Schultern eines anderen heben, um ihm eine Ohrfeige zu verpassen. Einer, im schwarzen Gewand eines Geistlichen, reisst an seinem Gewand und eine Frau versucht, ihn zu verführen.

Der Missachtete im Gewand der Unschuld ist dem Spott, dem Hohn, der Gewalt und der Verführung wehrlos ausgeliefert. Und – sehr provokant vom Maler! – Vertreter der Kirche machen auch mit. Alle schreien ins gleiche Horn: Wenn du schon ein Besonderer sein willst, dann sag doch, wer dich geschlagen, angespeit oder verhöhnt hat!

Peter Roth vertont das in seinem Oratorium ganz bewusst mit einer Melodie, die jeden mitreisst und die einem sofort «nachläuft»:

Chor: *«Säg, wer isch es gsi? Säg, wer isch es gsi? Gell, chasch es nöd säge. Säg, wer isch es gsi? Säg, wer isch es gsi, gell weisch es halt nöd. Das sötsch du doch wösse, com zeigs üs doch endlich, bewiis es, wenn wörkli en Heiland wötsch sii. Jo das sötsch du doch wösse, com zeigs üs doch endlich, bewiis es, wenn wörkli en Heiland wötsch sii. Säg, wer isch es gsi? Säg, wer isch es gsi? Gell, chasch es nöd säge. – Säg, wer isch es gsi? Säg, wer isch es gsi, gell weisch es halt nöd.»*

Wenn diese Worte und diese Melodie mir nachgehen, will der Komponist mir bewusst machen, wie schnell ich mich hineinziehen lassen in menschenverachtendes Reden und tun.

Da bin ich dann wieder ganz bei uns heute: Mobbing nennen wir diesen verächtlichen Umgang mit Menschen. Wer da in den Fokus gerät, steht dann plötzlich wehrlos in der Mitte von körperlichen und physischen Angriffen; ist dem Tode geweiht, psychisch oder gar physisch. Darum hat Willy Fries rechts oben der Raben auf den Säulenrand gesetzt, der im Volksmund auch Totenvogel genannt wird:

Wenn ein Rabe sich auf einem Fenstersims eines Hauses niederlässt, wird dort in naher Zukunft jemand sterben; so hat es uns meine Grossmutter noch gelehrt.

Der Todgeweihte, für den die weisse Jesusfigur in der Bildmitte steht, wird jeder Menschenwürde und seiner ganzen Persönlichkeit beraubt. Man darf ihn ohne Konsequenzen befürchten zu müssen, körperlich und mit Worten verletzen.

Und da bleibt noch eine Gestalt im Bild: sie steht draussen, etwas abseits halb versteckt hinter der Säule, aber noch innerhalb des Gartenzauns. Traurigkeit und Schrecken sind ihm ins bärtige Gesicht geschrieben. Dieser Mann aber bleibt untätig stehen, er ist wie gelähmt vom Geschehen. Er sieht es und tut doch nichts, auch dem Verspotteten eilt er nicht zu Hilfe. Man vermutet, dass Willy Fries den Jünger Petrus dahingestellt hat, von dem es heisst:

Petrus aber folgte ihm nach von ferne bis in den Palast des Hohenpriesters (Mt. 26,58)

Und nach der Beschreibung der Verspottungsszene heisst es, dass Petrus draussen im Hof sass. Und gegenüber der Frau, die ihn als Jünger des Verspotteten erkannt hatte, leugnete er, dass er mit diesem etwas zu tun habe. Das war ja dem Maler bekannt und darum hat er wohl Petrus, den «Chef» der Jünger in seinem Bild an den Rand des Geschehens gemalt.

Vielleicht aber ist diese Figur, Petrus, die allerwichtigste im ganzen Bild. Sie steht nämlich für uns alle da: Stehen nicht auch die meisten von uns – ich nehme mich da etwa nicht heraus – meistens auch tatenlos da, wenn uns Verfolgung, Menschenverachtung, Missbrauch und Todschatz vor Augen gestellt werden?

Ich habe nichts damit zu tun: mit dem Flüchtlingselend, mit dem menschenverachtenden Umgang der Uiguren in China, mit den todverheissenden Mauern und Zäunen, die zum Ausschluss unerwünschter Volksgruppen neu errichtet werden.

Wie oft und wie schnell stehe ich doch da wie Petrus: Ich habe damit nichts zu tun – die sollen selber für sich schauen – die müssten halt mehr arbeiten und nicht so faul sein – sie sollen sich an die Anordnungen ihrer Behörden halten – ... Wer kennt denn solche Gedanken nicht auch.

Schweigen aber heisst billigen von Unrecht, tolerieren von Angstmachern und Verläumdern. Vielleicht auch jetzt beim Corona-Virus. Vorsicht und Rücksicht ist geboten, v.a. gegenüber den Schwachen, Kranken und Betagten. Die grösste Hilfe ist hier das bewusste Zurückstehen und Distanznehmen; Damit stehen wir den Gefährdeten paradoxerweise am nächsten.

Ich wünsche mir, dass wir uns nicht von Egoismus und Eigenwert leiten lassen, sondern Stellung nehmen und uns für die Geschwächten und Geplagten einsetzen. Manchmal, und das muss ich Petrus zugestehen, ist es auch eine Hilfe, wenn einer dasteht und alles mitansieht und danach das Unrecht auch dokumentieren kann, wie die sogenannten Beobachter in den Krisengebieten der Welt.

Ich wünsche, dass wir uns von der Not der Verachteten, Verfolgten, Gefolterten, Geschwächten und Gefährdeten berühren lassen und immer wieder den Mut finden, auch selber etwas zur Linderung dieses Elendes beizutragen.

Amen.